

»Bastardo!«, schrien, grölten, zischten und spuckten die Buben aus der Nachbarschaft, wenn sie ihn sahen.

Er saß an dem stinkenden Kanälchen hinter den Gemeindewohnungen im Sestiere Castello, dem Viertel Venedigs, in dem es früher von Werftarbeitern wimmelte. Er wartete und wusste nicht worauf. Vielleicht einfach nur auf seine Mutter und auf das Mittagessen.

Bastard.

»Mamma, was ist das – Bastard?«, fragte der Fünfjährige, als die Mutter von der Arbeit als Zimmermädchen in einem der großen Hotels an der Promenade in die winzige Wohnung zurückkam, die fast nur aus der Wohnküche bestand. Dort schlief die Mutter auch, der Kleine hatte eine fensterlose Kammer daneben.

Die Mutter erschrak. Schnell wandte sie sich wieder dem Topf mit dem köchelnden Tomatensugo zu.

»Mamma?«

»Was? ... Es ist..., na ja, es ist, wenn man keinen Vater hat«, sagte sie leise.

»Claudio und Ettore und Mimmo – die haben auch keinen Vater.«

»Ja. Sie sind im Krieg geblieben.«

»Und mein Papa?«

»Ja... Das weißt du doch.«

»Mamma, was ist Krieg?«

Die Mutter straffte sich, versetzte streng: »Jetzt frag mir keine Löcher in den Bauch«, und deckte den Tisch.

Langsam teilten sich die Wolken über der Lagune. Das Mündungsbecken von Sile, Piave und Brenta, deren alter Flusslauf den Canal Grande bildete, erstrahlte in spiegelndem Glanz. Die Vaporetti glitzerten und zogen auf ihrem Weg zum Lido oder zu den Fondamente Nuove silberne Gischt hinter sich her. Die Mohren auf dem Uhrturm standen unbeweglich zwischen den Stunden, der Markuslöwe thronte über dem Portal und ergoss seinen goldenen Schimmer über den schönsten Salon Europas, wie Napoleon die Piazza genannt hatte.

Nun, im September, war die Stadt voller Touristen, die sich die Regata storica auf dem Canal Grande nicht entgehen lassen wollten. Und es wimmelte von Tauben, die vom Markusplatz nicht wegzudenken sind. Ob sie nun von den Tauben abstammten, die die Veneter auf der Flucht vor den Hunnen in die Lagune führten, oder von jener Brieftaube, die 1204 die Kunde von der Eroberung Konstantinopels brachte – diese Vögel waren schon immer die Schützlinge der Venezianer. Sie dürfen alles, sie dürfen sich auf den Cafétischen tummeln und flatternd die Reste aufpicken, bis das ganze Geschirr zu Bruch geht, ohne dass sich jemand groß darüber aufregt.

Doch was das Gewusel der Touristen angeht, die jährlich zu Abermillionen die Stadt heimsuchen, wäre es den noch verbliebenen Einwohnern am liebsten, wenn man in Mestre eine Aussichtsplattform aufstellen würde. Sollen die Touristen doch ein stattliches Sümmchen bezahlen und sich das prachtvolle Freiluftmuseum aus der Ferne besehen. Vielleicht wäre das ja auch besser so, denn die Stadt leidet unermesslich, so sehr sie auch vom Besucherandrang lebt...

Niels Wolgrath saß im *Caffè Chioggia* vor der Biblioteca Marciana des Renaissance-Baumeisters Sansovino und döste. Schlummernd glitt er in seine düsteren Gedanken hinein.

Lange Nachmittagsschatten krochen über die Piazzetta, verschleuchten die flirrenden Sonnenstrahlen und tauchten das Café in kühles Dämmerlicht. Die Säulen des Markus und des Theodor, die einst den Zugang zur Königin der See markierten, wanderten finster über die Fassade des Dogenpalastes, der Campanile fiel auf die Kathedrale und erschlug Tauben und Touristen und...

»Alma!«

»Ja, ich bin hier. Wieso schreist du denn so?«

Niels Wolgrath schlug die Augen auf und starrte sein Gegenüber an. Große lagunengraue Augen, krauses, blondes langes Haar. Das helle Leinenkleid schmiegte sich an den schlanken Körper.

»Alma.«

»Ja, Niels, ich bin's, Alma.«

»Alma Pilic.«

»Sag mal, spinnst du? Ich weiß, wie ich heiße. Du scheinst erstaunt zu sein, mich zu sehen. Zu deiner Erinnerung: Wir sind seit fünf Tagen zusammen in Venedig, remember? In ein und demselben Hotelzimmer, in ein und demselben Bett. Wir machen Urlaub – du von der werblich typographischen Gestaltung der Welt, ich von meiner Doktorarbeit und der Galerie. Außerdem waren wir für fünf Uhr hier verabredet, nachdem du die Basilika nicht schon wieder sehen wolltest!«

In den graugrünen Lagunenaugen bahnte sich ein Gewitter an.

»Ich...« Wolgrath rappelte sich in seinem Sessel auf und strich sich die Haare zurück. »Ich hatte gerade einen entsetzlichen Traum.«

Er schluckte.

»Tatsächlich? Einen Albtraum? Und ich bin die Hauptdarstellerin? Na, vielen Dank auch! Das kann ja noch heiter mit uns werden! Soll ich wieder gehen? Oder besser gleich abreisen?«

Wie um ihre Worte Lügen zu strafen, winkte sie dem Kellner.

»Menschenskind, sei doch nicht immer gleich so giftig! Vielleicht lässt du mich zur Abwechslung mal ausreden.«

Wolgraths Faust landete just in dem Moment auf dem Tisch, als ein livrierter Kellner kam, um Almas Bestellung aufzunehmen. Der Rest eines Caffè freddo ergoss sich über Wolgraths Zeitung und auf Almas Schoß.

Alma schnaufte genervt, gab ihre Bestellung auf und wischte an dem hässlichen braunen Fleck herum, während Wolgrath in aller Hast versuchte, die Zeitung zu retten.

»Hättest du mich lieber schwarzhaarig?«, fragte sie in möglichst beiläufigem Tonfall.

»Wieso denn das? Wenn du schon wieder auf Conny anspielst ...«

Wolgrath hatte keine Lust, über seine frühere Freundin zu sprechen.

»Da, schau, was du angerichtet hast!«

Alma stand auf und schob provokativ ihr Schambein vor, wo sich ein dunkler Fleck im hellen Kleid ausbreitete.

Wolgrath lachte aus vollem Hals und schlug mit der Zeitung auf den Tisch.

»Ich hab's doch schon immer gesagt: Du bist ein Kunstwerk!«

Alma lachte auch. Sie strich die Haare zurück, setzte sich und streckte ihren Busen vor.

»Verklemmte Idioten!«, kommentierte sie die Blicke der Gäste, die sich nach dem exzentrischen Paar umgedreht hatten.

»Signora.«

Der Kellner stellte schnell den Kaffee ab. Dass er nicht noch die Augen zumachte, um Alma nicht ansehen zu müssen, war alles.

Wolgrath blickte ihm belustigt nach.

»Die blonden, schamlosen Touris aus dem Norden!

Wenn der wüsste, dass du Halbtalienerin bist!«, spielte er auf Almas italienisch-kroatische Herkunft an.

»Das weiß er. Deshalb ist ihm ja alles so peinlich. Er ist auch aus dem Süden.«

»Hast du ›Südisch‹ mit ihm geredet?«

»Klar, was sonst? Ich kann ja nichts anderes. Mein Italienisch beschränkt sich auf das, was meine Mutter und meine Großeltern mit mir geredet haben. ›Nordisch‹ kann ich nicht. Ich verstehe kein Wort, wenn die Venezianer reden. Da nehme ich dann einfach dich als Dolmetscher.«

Sie prostete ihm mit dem Kaffee zu und führte die heiße Tasse vorsichtig zum Mund. Ihr Blick blieb auf der Zeitung haften, die vor Wolgrath lag, die aufgeschlagene Seite zeigte in Großaufnahme einen Mann mit zerzaustem Haar und geschlossenen Augen.

»Igitt, sieht der tot aus! Was steht denn da?«

Wolgrath beugte sich vor, las und übersetzte die Bildunterschrift:

»Dieser Mann wurde gestern Abend im Kanal im Sestiere Soundso tot aufgefunden. Ersten Untersuchungen zufolge wurde er erschossen ... bla, bla. Sachdienliche Hinweise, die zur Identifizierung des Toten und zur Aufklärung der Umstände, die zu seinem Tod führten, beitragen können, bitte unter ... bla, bla ...«

»Könntest du bitte auch das Blabla übersetzen?«

Wolgrath blickte auf und sah, dass Alma auf das Bild starrte.

»Den kenne ich irgendwoher«, sagte sie tonlos.

»Diesen Mann hier? Unsinn! Woher willst du ihn denn kennen?«

Alma starrte noch immer auf das Bild. Sie war blass geworden.

»Alma!«

»Ich weiß nicht, woher ich ihn kenne, aber ich bin mir sicher, dass ich ihn schon gesehen habe.«

»Quatsch. Auf dem Bild ist kaum etwas zu erkennen. Und nach dem zu urteilen, was zu erkennen ist, sieht er ziemlich normal aus. Ein Allerwelts Gesicht: schmal, oval, blaue Augen, steht hier zumindest, schmale Lippen, hohe Stirn – ich tippe eher auf Stirnglatze –, eisgraue Haare. Der Bursche war schätzungsweise Mitte, Ende fünfzig, außerdem war er eins fünfundachtzig groß und ...«

»Trotzdem. Jetzt ist er tot.«

»Alma, reicht es denn nicht, dass ich Albträume habe? Du brauchst nicht auch noch welche.«

»Was hast du denn geträumt?«

»Dass der Campanile auf die Basilika fällt. Und Du, als ernst zu nehmende Kunsthistorikerin, warst gerade da drin im Markusdom und hast dir die Pala d'Oro angesehen.«

»O Gott, das darf doch nicht wahr sein!«

»Ist es ja auch nicht. Lass uns jetzt mit diesem ganzen Albtraum von Mord und Totschlag und einstürzenden Türmen aufhören, Alma. Ich denke, wir sollten uns schnellsten um diesen Fleck kümmern, bevor er eintrocknet«, schlug Wolgrath mit einem schelmischen Grinsen vor.

»Außerdem haben wir für heute Abend einen Tisch bestellt, da sollten wir fit sein!«

Alma lachte.

»Na, dann los!«

Wie immer war es brechend voll in *Harry's Bar*. Die Kellner begrüßten Niels und Alma zuvorkommend.

»Bist du hier Stammgast?«, fragte Alma, nachdem Wolgrath mit dem Kellner gescherzt hatte.

»Wenn ich in Venedig bin, ja. Aber wann bin ich schon mal hier?«

Zwei Bellini landeten mit gekonntem Schwung auf dem Tisch.

»Was ist denn das? Habe ich das bestellt?«, wunderte sich Alma.

»Nein, ich habe das bestellt.«

»Aha. Meinst du nicht, du hättest mich fragen können?« Auf Almas Stirn bildete sich eine gefährliche Falte.

Wolgrath seufzte.

»Bellini ist hier ein Muss. Außerdem hast du gesagt, es ist dir egal, was du isst und trinkst. Also, wo ist das Problem? Wenn du den Drink nicht willst oder nicht magst, lässt du ihn eben stehen und ich trinke ihn nachher. Aber fang jetzt bitte keine Szene an, ja!«

»Ich fange keine Szene an. Aber ich bin sehr wohl in der Lage, selbst etwas zu bestellen. Je früher du das begreifst, desto besser! Ich habe dieses ganze Fress- und Sauftheater sowieso langsam satt.«

»Hättest du lieber Rührei?«, fragte er augenzwinkernd, denn er hatte Alma in den letzten Monaten dieses einfache, ihr jedoch früher eher verhasste Gericht durch seine fantasievollen Kochkünste schmackhaft gemacht.

»Warum nicht? Oder zur Abwechslung mal gar nichts. Ich habe bestimmt schon zehn Kilo zugenommen, seit ich mit dir zusammen bin«, beschwerte sie sich und übertrieb dabei maßlos.

»Und ich habe mich schon gefragt, woher du immer den dicken Hals hast.«

Wolgrath prustete und besah sich belustigt Almas dünnen Körper, der nur knapp von einem kurzen schwarzen Kleid verhüllt wurde.

»Arsch!«, zischte Alma, musste aber auch lachen. »Tja, mein Kropf füllt sich in deiner Anwesenheit eben immer wieder aufs Neue.«

»Wer wollte denn damals ...?«

»Hör endlich mit diesem Thema auf, Niels!«

Alma hatte keine Lust, sich immer wieder anhören zu müssen, dass sie es war, die den ersten Schritt gemacht hatte, nachdem sie beide sich in Tübingen wochenlang wie Hund und Katze angefaucht und angeknurrt hatten.

»Wenn du hättest gehen wollen, so hättest du dazu lange genug Gelegenheit.«

»Und jetzt ist es zu spät?«, fragte Wolgrath mit einem treuherzigem Blick.

»Wozu?«

»Um zu gehen.«

»Wieso? Du kannst jederzeit verschwinden. Ich halte dich nicht.«

Wolgrath wusste, dass es die Wahrheit war. Und er wusste auch, dass ihn das tief treffen würde. Seit dem Tod seiner langjährigen Freundin Conny war Alma Pilic die erste Frau, mit der er nach über zwei Jahren wieder geschlafen hatte. Das war zwar erst vor ein paar Monaten gewesen, aber Alma war eine so schillernde wie gefestigte Persönlichkeit; sie war eine Herausforderung, die ihn von der Trauer um Cornelia Kallert ablenkte. Erstaunt hatte er festgestellt, dass die Erinnerung nicht mehr so schmerzte, seit er sich in Almas Haar vergraben konnte, das genauso widerspenstig war wie die Frau selbst.

»Schade«, sagte er.

Er schluckte den Kloß im Hals und nahm sich die Speisekarte vor, obwohl ihm der Appetit fürs Erste vergangen war.

Alma hatte ihn die ganze Zeit nicht aus den Augen gelassen.

»Du magst mich ja wirklich.«

Wolgrath sah überrascht auf. Er räusperte sich.

»Ich glaube kaum, dass man mit dir zusammen sein kann, ohne dich zu mögen.«

Alma zog eine Schnute.

»Hast du dir eigentlich schon mal überlegt, dass das auch für dich gelten könnte?«

»Für mich? Ich bin der netteste, unkomplizierteste Mensch auf dem ganzen Erdenrund.«

Sie lachte auf.

»Allein diese Aussage macht deutlich, dass du ein überheblicher Kotzbrocken bist.«

Eine Frau und ein Mann gingen an ihnen vorbei zu einem Tisch. Alma blickte auf.

»Aber das ist doch ..., das ist Neuhäuser!«

»Wer ist Neuhäuser?«

»Ein renommierter Kunstsachverständiger aus Stuttgart. Ich habe bei ihm mal ein Praktikum gemacht«, sagte sie, ohne den Mann aus den Augen zu lassen. »Und diese Frau kommt mir auch vage bekannt vor.«

»Hat er dich auch gesehen?«

»Keine Ahnung. Ist ja schon ein paar Jährchen her, ich werde schließlich nicht jünger.«

»Hm. Aber bevor du jetzt die ganze Zeit dort hinüberstarrst, widmest du deine Aufmerksamkeit bitte wieder meiner Wenigkeit, zugegeben ohne jedes Renomme, und nachher gehen wir zusammen hin und sagen brav grüß Gott.«